

Marta Bobowski
Westfälische Wilhelms-Universität Münster
marta.bobowski@aol.de

Urban Gardening. Eine soziokulturelle Betrachtung neuer Gartenformen

*Urban gardening. Analiza społeczno-kulturalna nowych form
kształtowania terenów zielonych*
*Urban Gardening. A Socio-Cultural Approach
to the New Forms of Gardening*

Streszczenie:

Poniższy artykuł dotyczy zjawiska *urban gardening* (ogrodnictwa miejskiego) ze szczególnym uwzględnieniem Niemiec. W części I zdefiniowano i poddano kategoryzacji główne formy motywowanego pozaekonomicznie kształtowania terenów zielonych w przestrzeni publicznej, omówiono jego główne cechy, a także ukazano jego tło historyczne. W części II przeanalizowano ważny wpływ kultury danego czasu na zjawisko kształtowania terenów zielonych. Jednocześnie wyjaśniono powiązania *urban gardening* z aktualną debatą polityczną, społeczną i ekologiczną. W zakończeniu omówiono główne wnioski oraz scharakteryzowano tendencje rozwojowe *urban gardening*.

Słowa kluczowe: *urban gardening*, działania społeczeństwa obywatelskiego, nowy ruch społeczny, identyfikacja miejska, przestrzeń publiczna, debata ekologiczna, ponowoczesny system wartości

Summary:

The following article deals with the phenomenon of urban gardening with a specific focus on Germany. Part I defines and categorizes the main forms of non-economically motivated gardening in urban public space, works out its core attributes and shows its historical background. Part II indicates how culture of a given historical period affects green areas' shape. It also clarifies how urban gardening and present political, social and ecological discourses are correlated. The summary enumerates the main findings and gives an outlook on possible developments of urban gardening.

Keywords: urban gardening, civil society action, new social movement, urban identification, public space, ecological discourse, postmodern value system

1. Einführung.

Seit die Menschheit sesshaft geworden ist und die ersten größeren Siedlungen entstanden, wurde gegärtnert. Die Nahrungsversorgung der Agrargesellschaften der Vormoderne hing von Ackern in und um die Stadt herum ab. Im industriellen Zeitalter entstanden angesichts sich wandelnder Gesellschaftsstrukturen sowie aufgrund der Herausforderungen, die die Industrialisierung und Urbanisierung an die massiv wachsende Stadtbevölkerung stellte, Kleingärten für die Arbeiter in den Städten. Gleichzeitig entsprangen vor dem Hintergrund einer ausgeprägten Großstadtkritik der Lebensreformbewegung Gärten von Naturheil- und Schrebervereinen¹. In Krisenzeiten war der Bedarf nach Gärten besonders hoch, etwa während und nach den Weltkriegen, als Stadtbewohner aus der Not heraus städtische Flächen zum Anbau von Nahrungsmitteln umfunktionierten.

Bis in die 60er Jahre erfuhr das Kleingartenwesen in Deutschland großes Interesse, war es doch häufig der einzige Weg ein Stück Land in der Stadt zu besitzen. Mit dem voranschreitenden Wirtschaftsaufschwung wurde seine Funktion als Versorgungsquelle für viele Städter zunehmend obsolet. Lebensmittel konnten mit ansteigendem Wohlstand und vermehrter Produktivität nun einfacher im nächstgelegenen Geschäft erworben werden. Zudem wurden Familien immer kleiner, sodass weniger Mitglieder zu versorgen waren. Die Folgen dessen waren ein Rückgang der Klein- und Nutzgärten und eine vermehrte Zuwendung hin zu Ziergärten. Die Zersiedelung der Städte durch den Boom des Traums „von der Idylle im Grünen“² drängte die Gärten zusätzlich an die Stadtränder. Spätere städtebauliche Tendenzen zur Verdichtung der Städte ließen die Böden mehr und mehr versiegeln, sodass der Besitz von Gärten in den Innenstädten mehr und mehr an Exklusivität gewann. Erst mit dem Anstieg der Arbeitslosigkeit Mitte der 1970er Jahre und der Ökologiebewegung der 1980er Jahre stieg in deutschen Städten erneut das Interesse an (Nutz-) Gärten und der Eigenversorgung und damit die Nachfrage nach Parzellen in Kleingartenanlagen an.

¹ Eine umfangreiche Darstellung historischer Gartenformen der (früh-) industriellen Stadt gibt Hartwig Stein. Vgl. Stein, Hartwig: Inseln im Häusermeer. Eine Kulturgeschichte des deutschen Kleingartenwesens bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs, Frankfurt a. M. 1998.

Darüber hinaus beschreibt Ulrich Häpke die kleingärtnerischen Entwicklungen speziell im Ruhrgebiet. Vgl. Häpke, Ulrich: Von den Markenteilungen bis zum Emscher Landschaftspark. Freiraumverluste und Freiraumschutz im Ruhrgebiet, Kassel 2009.

² Hartmut Häussermann und Walter Siebel sprechen von dem Phänomen der Suburbanisierung als „dem Traum von der Idylle im Grünen“. Siehe: Häussermann, Hartmut/Siebel, Walter: Stadtsoziologie. Eine Einführung, Frankfurt a. M. 2004, S. 72.

Gerade in den letzten Jahren sind darüber hinaus eine Neuinterpretation und eine Diversifizierung der bisher bekannten urbanen Gartenformen, d.h. der Haus- bzw. Mietergärten und der klassischen Kleingärten, zu beobachten. Diese Entwicklung wird unter den Oberbegriff ‚Urban Gardening‘³ zusammengefasst, und umfasst jegliche Gartenaktivitäten, die im öffentlichen, städtischen Raum betrieben werden und sich nicht in klassische Gartenstrukturen einordnen lassen. Die neuen Garteninitiativen nehmen - abhängig von ihren Gärtnern, deren Vorstellungen, Zielen, Interessen, Möglichkeiten etc. – sehr unterschiedliche Formen an. So umfasst Urban Gardening die inoffizielle Bepflanzung öffentlicher (Brach-)Flächen von Guerilla Gärtnern, ebenso wie Gemeinschaftsgärten unterschiedlicher Ausprägung oder Baumscheibenpatenschaften, um nur ausgewählte Beispiele zu nennen. Es sind Menschen mit sehr unterschiedlichen biographischen, sozialen und kulturellen Hintergründen, die das urbane Gärtnern betreiben: Junge Menschen genauso wie ältere, erfahrene Gärtner und botanische Anfänger, Studenten, Berufstätige, Arbeitslose und Rentner. Die urbanen Gärtner in Deutschland sind seit einigen Jahren, vor allem im Ballungsgebiet Berlin, aber auch nach und nach in anderen Großstädten, verstärkt aktiv.

Im Folgenden soll zunächst auf die einzelnen Formen der neuen nicht ökonomisch motivierten Gärten, anschließend auf ihre soziokulturelle und gesellschaftspolitische Rolle eingegangen werden.

2. Entwicklungen und Ausprägungen.

Eine der neuen urbanen Gartenformen stellt der Gemeinschaftsgarten dar. Eine exklusive Definition von Gemeinschaftsgärten existiert nicht, Marit Rosol beschreibt sie in ihrer Untersuchung allgemein als Freiflächen, die „durch eine gärtnerische Nutzung eine gemeinschaftliche Pflege der Flächen und die Orientierung auf eine allgemeine Öffentlichkeit gekennzeichnet sind“⁴. Gemeinschaftliche Pflege meint dabei die Pflege eines Landstücks, die „weder [durch] die öffentliche Hand noch privat-individualisiert, sondern gemeinschaftlich und ehrenamtlich in einer Gruppe erfolgt“⁵. Als Ursprung der Gemeinschaftsgärten gilt die ‚Community Garden-Bewegung‘ der

³ Die englische Ausdrucksweise ‚Urban Gardening‘ ist sowohl im öffentlichen als auch im wissenschaftlichen Diskurs aufgrund des historischen Ursprungs des Phänomens im anglosächsischen Raum sowie seines mittlerweile globalen Ausmaßes gebräuchlich. In diesem Artikel wird er daher entweder im Original, oder auch übersetzt als ‚Urbanes Gärtnern‘ benutzt.

⁴ Rosol, Marit: Gemeinschaftsgärten in Berlin. Eine qualitative Untersuchung zu Potenzialen und Risiken bürgerschaftlichen Engagements im Grünflächenbereich vor dem Hintergrund des Wandels von Staat und Planung, Berlin 2006, S. 2.

⁵ Rosol 2006, S. 37.

70er Jahre in den USA. 1973 entstand in New York als Antwort auf ökonomische und soziale Probleme in der Metropole der erste ‚Community Garden‘: Der bis heute existierende und nach der Initiatorin der Bewegung benannte ‚Liz Christy Garden‘⁶. Die Anwohner legten auf brachliegenden Flächen, mitten in der Stadt, Gärten an, um dort Lebensmittel anzupflanzen, Erholungsräume zu schaffen, die Nachbarschaft und die Identifikation mit dem Stadtviertel zu stärken und um gegen die städtebauliche Tendenz, Wohnhäuser abzureißen und die Grundstücke an Unternehmen zu verkaufen, zu protestieren. Charakteristisch für die Gärten war die erstmalige ‚Verknüpfung zwischen gärtnerischen, ernährungspolitischen, ökonomischen, sozialen und stadtgestalterischen Fragen‘⁷. Gemeinschaftsgärten schließen unterschiedliche Gartenformen ein. So fallen beispielsweise internationale Gärten, Nachbarschafts- und Quartiersgärten, Frauengärten oder Permakultur-Gärten darunter. Weiterer Aspekt der neuen Gemeinschaftsgärten, der sie mitunter auch vom klassischen Kleingartenwesen unterscheidet, ist die zumeist sehr schwache, wenn überhaupt vorhandene Bindung an (institutionelle) Strukturen und Gesetze. Dies ermöglicht in der Regel eine basis-demokratische Organisationsform, fernab von festen Vorgaben sowie eine zumeist starke Öffnung hin zur Öffentlichkeit. Zu den bekanntesten Gemeinschaftsgärten in Deutschland gehören der 2009 gegründete ‚Prinzessinnengarten‘⁸ und der Garten ‚Rosa Rose‘⁹ in Berlin, welche in den letzten Jahren vielfach exemplarisch für die Entwicklung der Gemeinschaftsgärten in Deutschland medial herausgestellt wurden.

Einige der Gemeinschaftsgärten können auf die Guerilla Gardening-Bewegung zurückgeführt werden, also auf das ‚selbstbestimmte und nicht ausdrücklich autorisierte Bepflanzen von nicht-eigenen, öffentlichen und nicht anderweitig genutzten Flächen‘¹⁰. Auch der ‚Liz Christy Garden‘ ist auf Initiative der Aktivistengruppe ‚Green Guerillas‘ hin gegründet worden. Die Urväter des Gemeinschaftsgartens bepflanzten städtische Brachflächen unautorisiert mit Blumen-, Gemüse- und Obstsaamen. Nach anfänglichem Guerilla- Charakter wurde der von den Bewohnern angelegte Garten seitens der Stadt legalisiert und gewann so auch seine offizielle

⁶ Vgl. Liz Christy Community Garden: <http://www.lizchristygarden.us/> vom 30.09.2013.

⁷ Vgl. Heide, Ella von der (online), zitiert nach: Appel, Ilka/Grebe, Christina/Spitthöver, Maria: Aktuelle Gerteninitiativen. Kleingärten und neue Gärten in deutschen Großstädten, Karlsruhe 2011, S. 35.

⁸ Vgl. zum ‚Prinzessinnengarten‘: <http://prinzessinnengarten.net/> vom 30.09.2013.

⁹ Vgl. zum Garten ‚Rosa Rose‘: <http://www.rosarose-garten.net/de> vom 30.09.2013

¹⁰ Jahnke, Julia: Eine Bestandsaufnahme zum globalen Phänomen Guerilla Gardening anhand von Beispielen in New York, London und Berlin, Berlin 2007, S. 7.

Daseinsberechtigung. Das Beispiel an der Ostküste fand zahlreiche Nachahmer, zunächst vorwiegend im US-Bundesstaat Kalifornien, später dann im ganzen Land und über seine Grenzen hinaus¹¹. Seit einigen Jahren hat die Guerilla Gardening-Bewegung auch in Europa Fuß gefasst und ist besonders in England sehr aktiv: Im Jahr 2000 versammelten sich beispielsweise tausende Aktivisten am Londoner Parliament Square und gruben die Grünfläche äußerst medienwirksam zu einem riesigen Beet um. Aufgerufen und angeführt wurden die Protestler von einer Aktivistengruppe mit dem bezeichnenden Namen ‚Reclaim the Street‘¹². In den Jahren darauf war es vor allem der Brite Richard Reynolds, der die Guerilla Gardening-Bewegung belebte. Er führt seit 2004 in seiner Heimatstadt London Pflanzaktionen durch, betreibt ebenso lange einen Blog darüber und hat zusätzlich 2011 das Buch „On Guerrilla Gardening: A Handbook for Gardening without Boundaries“¹³ veröffentlicht, in dem er die Geschichte der Gärten in der Stadt, aber auch gegenwärtige Entwicklungen des Guerilla Gardening beschreibt und vor allem viele Erfahrungsberichte sowie praktische Tipps vermittelt. Das Buch wurde mittlerweile in mehrere Sprachen übersetzt, darunter ins Deutsche, Französische und Koreanische, was abermals das internationale Interesse am Guerilla Gardening verdeutlicht. Ähnlich wie bei den Gemeinschaftsgärtnern, sind auch die Aktivitäten der Guerilla Gärtner vielfältig. Charakteristisch für die Bewegung ist das Element des Untergrunds und des Protestes. Guerilla Gärtner arbeiten nicht selten nachts, denn die Erde, die sie bepflanzen gehört ihnen nicht, sodass sie sich stets an der Grenze zur Illegalität bewegen. Viele arbeiten mit so genannten ‚Seedballs‘ (auch ‚Seedbombs‘), einem zu Kugeln geformten Gemisch aus Ton, Erde, Wasser und Samen, welcher bei Bedarf auf das gewünschte Stück Land abgelegt oder geworfen werden kann und dort nach einiger Zeit Pflanzen sprießen lässt. ‚Seedbombs‘ sind ein beliebtes Mittel vieler Guerilla Gärtner, da sie einfach zu produzieren und zu verteilen sowie weitestgehend resistent gegen Umwelteinflüsse wie hohe Sonnenbestrahlung, Regenfall und Tierfraß sind. Guerilla Gärtner sind vielfach sehr kreativ in ihrem Vorgehen und nutzen die Bedingungen, die ihnen die Stadt zum Gärtnern bietet auf unterschiedlichste Weise aus. Sie fügen einerseits ihre Pflanzen in das Stadtbild ein und durchbrechen andererseits gekonnt den Blick auf Urbanität.

¹¹ Zur Geschichte der ersten Gemeinschaftsgärten in New York City vgl. Grünsteidel, Irmtraud/Schneider-Sliwa, Rita: »Community Garden-Bewegung in New York City. Basisinitiativen und Stadtteilrevitalisierung«, in: Geographische Rundschau 51 (1991), S. 203–209.

¹² Vgl. o.V.: »May Day protest«, in: guardian.co.uk vom 01.05.2000, <http://www.guardian.co.uk/world/2000/may/01/qanda.mayday?INTCMP=SRCH> vom 25.09.2013.

¹³ Vgl. Reynolds, Richard: On Guerrilla Gardening. A handbook for gardening without boundaries, London 2010.

In vielen (auch deutschen) Städten besteht seit einigen Jahren für die Anwohner offiziell die Möglichkeit ausgewiesene städtische Grünflächen zu pflegen. Bei den Flächen handelt es sich um so genanntes ‚Straßenbegleitgrün‘ d.h. in den meisten Fällen um Grünstreifen, Baumscheiben, Straßengraben, Blumenkübel und ähnliches¹⁴. In der Regel müssen Interessierte hierfür ein Formular ausfüllen, in dem sie die Art der gewünschten Grünfläche, deren genauen Standort, sowie die Form und den Umfang der geplanten Betreuung angeben. Die Gärtner erhalten nach ihrer Anmeldung üblicherweise eine Urkunde, die sie als Paten der jeweiligen Grünfläche oder des Baumes ausweist. Die Vermittlung, Verwaltung und Organisation der Grünflächenpatenschaften übernehmen meistens die städtischen Grünflächenämter, wobei der Grad der amtlichen Unterstützung von Stadt zu Stadt variiert. Zu den grundlegenden Pflichten der Grünflächenpaten gehören die Bewässerung der Pflanzen, das Entfernen von Unrat und Unkraut und eine gelegentliche Bodenlockerung. Bei der Bepflanzung der Flächen sind die Gärtner weitestgehend unabhängig von Vorgaben, solange die Pflanzen nicht giftig sind und sich nicht aggressiv vermehren und dabei einheimische Pflanzen verdrängen. Zudem dürfen sowohl die Pflanzen als auch die generelle Gestaltung sich nicht negativ auf den Verkehrsablauf auswirken, d.h. beispielsweise zu auswuchernd wachsen. Die Grünflächenpatenschaften erfreuen sich in den letzten Jahren bei der Bevölkerung vermehrt an Beliebtheit. Die Patenschaften stellen daher für die Städte in erster Linie einen praktischen Weg dar, Kosten für die Pflege der Grünflächen zu minimieren. Die häufig als ‚Stiefkinder‘ der Landschaftspflege betrachteten und behandelten Baumscheiben und Grünstreifen, die im Gegensatz zu etwa Parks als wenig repräsentativ und damit als weniger pflegewürdig gelten, können so durch die Patenschaft aufgewertet werden. Die individuelle Gestaltung der Beete kann einer Straße und einem Viertel ein neues Gesicht verleihen, die Identifikation der Bewohner mit ihrer Wohnumgebung sowie den Zusammenhalt der Nachbarschaft stärken. Vor allem dort, wo die Pflege über die eigentliche Bepflanzung hinausgeht, kann dies beobachtet werden. Viele der Projekte widmen sich den Baumscheiben in Gemeinschaftsaktionen mit der Nachbarschaft, es entstehen Anlaufstellen und Spielflächen für Kinder oder gar Kunst im öffentlichen Raum.

3. Gesellschaftswissenschaftliche Elemente.

Was macht das urbane Gärtnern für die Kultur- und Gesellschaftswissenschaften so interessant? Im weiteren Sinne als materielle Kultur verstanden, sind Gär-

¹⁴ Vgl. z.B. http://www.essen.de/de/Rathaus/Aemter/Ordner_67/Pflege_Strassenbegleitgruen.html vom 30.09.2013.

ten „Kristallisationen unserer kulturellen Praxis, weil sich in ihnen Denkweisen, Wertehorizonte und Nutzungsformen verewigen“¹⁵. Der Garten ist Ausdruck für gesellschaftlichen Wandel und kann unter Umständen sogar ganze Weltbilder ausdrücken¹⁶. Gärten existieren nicht ohne ihre Gärtner und sind damit den Denk- und Lebensweisen letzterer unterlegen. Sie fungieren als „Spiegelbild sozialer Veränderungen“¹⁷. Es gilt daher sie in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext zu verorten und ihre „Träger- und Bedeutungsfunktion“¹⁸ für die Gärtner aufzuzeigen. Spätestens seit den Arbeiten der Chicagoer Schule werden Städte „als Gesellschaftslabore der Moderne und Spätmoderne, in denen soziale und kulturelle Entwicklungen in Gang gesetzt und verdichtet werden“¹⁹ verstanden. Die Stadt in der die Gärtner agieren und welche ein zentrales Element ihres Tuns darstellt, muss daher als ein Bezugsrahmen für gesellschaftliche Interaktion gehandelt werden²⁰. Auch sozialökologische Ansätze unterstreichen, dass im Alltag ein ständiger Transfer vom Sozialen ins Räumliche und vom Räumlichen ins Soziale stattfindet.

¹⁵ Kaschuba, Wolfgang: Einführung in die Europäische Ethnologie, München 2006, S. 224.

¹⁶ Dies kann am Beispiel der französischen Barockgärten und der englischen Landschaftsgärten verdeutlicht werden. Andrea van Dülmen sieht den Wandel von einem zum anderen Gartenideal als Zeichen eines „grundlegenden Wandels in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, der mentale und gesellschaftliche, auch politische Veränderungen einschloß. Die Abkehr vom ‚französischen‘ Gartenstil implizierte die Ablehnung der nach dem Vorbild des höfischen Frankreichs geprägten Lebensart, der gesellschaftlichen Rangordnung und steifen Förmlichkeit. Als Gegenbild verband man mit dem ‚englischen‘ Stil die neu entdeckten Ideale der Natürlichkeit, der Empfindsamkeit, eines insgesamt ungezwungeneren Lebensgefühls und einer Entwicklung des individuellen Selbstbewußtseins. War der französische Garten durch seine steife und unüberschaubare Gestaltung ein gewissermaßen öffentlicher repräsentativer Raum, so betonte der englische Garten das Heraustreten aus der gesellschaftlichen Ordnung hinein in die Natur und den durch sie gestalteten Raum privaten Lebens und Erlebens.“ in: Dülmen, Andrea van: Das irdische Paradies. Bürgerliche Gartenkultur der Goethezeit, Köln, Weimar 1999, S. 1.

¹⁷ Gebhard, Walter: »Sozialgeschichtliche Aspekte des Gartens«, in: Bayreuther Beiträge zur Literaturwissenschaft 24 (2002), S. 14.

¹⁸ Kaschuba 2006, S. 224.

¹⁹ Labor Stadtanthropologie am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin, www.euroethno.hu-berlin.de/forschung/labore/stadtanthropologie, vom 20.09.2013.

²⁰ „Die Designate und Bezugsobjekte raumbezogener Identität zählen (...) zu den Rahmenbedingungen und Inhalten sozialer Kommunikation. Sie repräsentieren die Bühne sozialer Interaktionen (...). (...) Die verschiedenen Aspekte der raumbezogenen Identität sind also Teilelemente, der intersubjektiv bzw. kollektiv verfügbaren und handhabbaren Wirklichkeit, vor deren Hintergrund sozialer Prozesse ablaufen.“ in: Weichhart, Peter: Raumbezogene Identität: Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation, Stuttgart 1990, S. 47.

Die Verortung des Menschen in einem bestimmten Lebensraum, sein Zugehörigkeitsgefühl zu diesem, kurzum seine Beheimatung hängt von vielen unterschiedlichen kulturellen Merkmalen ab²¹. Mit Beheimatung geht gleichsam Identität im Sinne einer empfundenen „Übereinstimmung mit sich selbst und seiner (sozialen) Umgebung“²² einher. Ina Maria Greverus stellt hierzu fest, dass Identität das Verstehen der Welt aber genauso das Verstehen von sich selbst sowie das Verstanden werden von anderen beinhaltet²³. Dabei spiele der Raum eine zentrale Rolle, da er den Rahmen für diesen Identitätsprozess liefern könne, indem er mit Bedeutung aufgefüllt würde und so dem Menschen die Möglichkeit gäbe sich zu verorten²⁴. Dabei ist die Identifikation mit der Umwelt, verstanden als „die aktive Auseinandersetzung des Individuums mit seiner sozialen und physischen Umwelt im Prozess der Ausdifferenzierung und Ausgestaltung der eigenen Persönlichkeit hin“²⁵ von immenser Bedeutung. Identifikation spielt bei der Beheimatung eine wesentliche Rolle, wie auch Heinz Schilling feststellt: „Identifikation mit einem Raum als Selbstvergewisserung [hängt] vom Grad der Satisfaktion des einzelnen oder von Gruppen in einem gegebenen Territorium [ab]. Um Heimat zu werden, muss ein Territorium alle Bedürfnisse nach Wohnen und Arbeit, Teilhabe an Herrschaft, Kommunität und nach der Verlässlichkeit und Gestaltbarkeit der Bedeutungen in einer bestimmten Weise erfüllen“²⁶.

Diese Identifizierung kann als Zeichen von Beheimatung betrachtet werden: Heimat als „Bereich der Aneignung, der aktiven Durchdringung, der Verlässlichkeit“²⁷. Durch die Nutzung, Gestaltung und Interpretation des öffentlichen Raumes durch seine Bewohner, kann die Stadt als „so etwas wie das gebaute Gedächtnis der Gesellschaft“²⁸ betrachtet werden. Je höher der Grad der Teilnahme aber ist, desto

²¹ Vgl. Gerndt, Helge: Studienskript Volkskunde: Eine Handreichung für Studierende, Münster, New York, München, Berlin 1997, S. 36.

²² Ebd.

²³ Schilling, Heinz »Region und Identität«, in: Greverus, Ina-Maria (Hg.), Kulturtexte. 20 Jahre Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie, Frankfurt a. M. 1994, S. 64.

²⁴ Vgl. Greverus, Ina-Maria: »Menschen und Räume. Vom interpretativen Umgang mit einem kulturökologischen Raumorientierungsmodell«, in: Greverus 1994, S. 87–111.

²⁵ Weichhart 1990, S. 17.

²⁶ Schilling 1994, S.63.

²⁷ Bausinger, Hermann: »Heimat und Identität«, in: Hermann Bausinger/Konrad Köstlin (Hg.), Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur, Neumünster 1980, S. 9–24, hier: S. 20.

²⁸ Hämer, Hardt-Walther: »Städtische Angsträume«, in: Reiner Scholz (Hg.), New York, New York! Kriminalprävention in den Metropolen. Dokumentation einer internationalen Fachtagung der Friedrich-Ebert-Stiftung, Berlin 1998, S. 197–206, hier S. 197.

mehr kann sich der Städter mit seinem Lebensraum und seinen Mitmenschen identifizieren²⁹. In den letzten Jahren ist vermehrt zu beobachten, dass Bürger ihre Umgebung immer weniger ausschließlich so hin- und wahrnehmen wie die Stadt es ‚von oben‘ plant oder vorhersieht, sondern ihre eigenen Vorstellungen und Bedürfnisse manifestieren und durchringen. Man denke in diesem Kontext nur an den ‚Wutbürger‘, der sich am deutlichsten in der Bürgerinitiative ‚Stuttgart 21‘ manifestierte und im Jahre 2010 von der deutschen Gesellschaft für Sprache sogar zum ‚Wort des Jahres‘ gewählt wurde³⁰. Eine andere, häufig subtilere Form der Durchsetzung der eigenen Vorstellungen im öffentlichen Lebensraum stellen die Aneignung und Uminterpretation des öffentlichen Raumes dar. Diese finden in Gestalt von Besetzungen, Streetart, Kommunikationsguerilla, Flashmobs etc. statt. Die Landschaftsarchitektin Heike Brückner beschreibt solche Entwicklungen in Bezug auf die Beziehung des Bürgers zum städtischen Raum als eine „Kultur des Stadt-Werdens“³¹. „Die Rechte am Grundstück werden nicht käuflich, sondern durch tätige Aneignung erworben und gesichert“³², so Brückner. Die Aneignung der öffentlichen Flächen sieht Chombart de Lauwe als „Resultat der Möglichkeit sich im Raum frei bewegen, sich entspannen, ihn besitzen zu können, etwas empfinden, bewundern, träumen, etwas kennenlernen, etwas den eigenen Wünschen, Ansprüchen, Erwartungen und konkreten Vorstellungen gemäßes tun und hervorbringen zu können“³³. Urban Gardening, ob in offizieller oder inoffizieller Weise ausgeführt, muss als eine solche Aneignung verstanden werden.

Die Stadt markiert folglich nicht nur den räumlichen Rahmen des Gärtnerns, sondern ist darüber hinaus elementarer Bestandteil dessen. Die Kombination eines Lebens in der Stadt, mit allen Vorzügen, welche es ihnen bietet, und eines naturnahen Lebens bedeutete für die Gärtner keinen Widerspruch, sondern vielmehr eine Bereicherung, die durchaus realisierbar ist. Somit ist auch das öffentliche Gärtnern in der Stadt für sie vereinbar. Die Professorin für sozialwissenschaftliche Zukunfts- und

²⁹ Bihler, Michael: Stadt, Gesellschaft und öffentlicher Raum. Das Beispiel Berlin Mitte, Münster 2004, S. 45.

³⁰ Vgl. o.V.: „Wutbürger“ toppt „Stuttgart 21“ und „Femintainment“ 2010, <http://www.tagesschau.de/inland/wortdesjahres106.html> vom 29.09.20123.

³¹ Brückner, Heike: »Schrumpfende Städte – wachsende Freiräume?«, in: Müller, Christa (Hg.), Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt, München 2011, S. 190–203, hier: S. 199.

³² Ebd.

³³ Chombart de Lauwe, Paul-Henry: »Aneignung, Eigentum, Enteignung. Sozialpsychologie der Raumanneignung und Prozesse der gesellschaftlichen Veränderung«, in: Arch+ 34 (1977), S. 2–6, hier S. 6.

Innovationsforschung Cordula Kropp spricht in diesem Zusammenhang von einem „Sowohl-als-auch“³⁴ Gärtnern. In der Perspektive des ‚Sowohl-als-auch‘ sieht sie das Ergebnis neuer „Misch- und Reflexionsformen“³⁵, welche durch Transformationsprozesse und sozialen Wandel der globalisierten Gesellschaft entsprungen seien und sich von der Perspektive des Entweder-oder der Industriemoderne absetzen würden³⁶.

Die Aneignung des Raums ist eng mit dem Wunsch der Gärtner verknüpft, ihr eigenes Umfeld, das räumliche als auch das soziale, bewusster und intensiver wahrnehmen und erleben zu können. Das Erleben dieses Umfelds erlaubt es ihnen auch sich selbst intensiver zu erleben und zu spüren. Das Erleben des Nahumfeldes bezieht sich jedoch nicht nur auf den physischen Raum sondern umfasst auch die Gemeinschaft mit Anderen. Das gemeinsame Wirken mit anderen, das gemeinsame Erlebnis steht häufig im Vordergrund. Mit diesen Tendenzen bestätigen die urbanen Gärtner eine Entwicklung, die Soziologen mit dem Begriff „Re-Etablierung von Nahbezügen“³⁷ betiteln. „Die Aufwertung lokaler Bezugssysteme“³⁸, sei eine Konsequenz der „globalen Hybridkultur“³⁹, welche die Globalisierung hervorbrächte. Die Menschen lebten daher immer mehr in einer „glokalisierten“⁴⁰, d.h. einerseits in einer globalisierten, andererseits in einer lokalen Wirklichkeit. Michael A. Bihler beschreibt im Kontext der Entfremdung zusätzlich, dass trotz der ständig steigenden Präsenz moderner Medien und der damit zusammenhängenden Möglichkeit einer vom Raum gelösten Öffentlichkeit und Kommunikation, der physische, öffentliche Raum zunehmend genutzt wird. „Das konkrete Raumerlebnis“ sei dabei ein „elementarer Bestandteil

³⁴ Kropp, Cordula: »Gärtner(n) ohne Grenzen: Eine neue Politik des ‚Sowohl-als-auch‘ urbaner Gärten?«, in: Müller 2011, S. 76–87, hier S. 77.

³⁵ Ebd.

³⁶ Vgl. Kropp 2011, S. 76–86.

³⁷ Müller 2011, S.10.

³⁸ Keupp, Heiner/Höfer, Renate/Jain, Anil e. a.: »Zum Formenwandel sozialer Landschaften in der reflexiven Moderne. Individualisierung und posttraditionale Ligaturen«, in: Ulrich Beck (Hg.), Die Modernisierung der Moderne, Frankfurt a. M. 2009, S. 160–167.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Der Begriff ‚Glokalisierung‘ ist erstmals von Ronald Robertson eingeführt worden und meint eine Synthese aus den Begriffen ‚global‘ und ‚lokal‘. Der Autor sieht „die Notwendigkeit dem Begriff der der Glokalisierung einen festen Platz in der Sozialtheorie einzuräumen, (...) aus folgenden Gründen: Vieles, was bisher über Globalisierung zu hören war, ging tendenziell davon aus, dass es sich dabei um einen sich über Lokales hinwegsetzenden Prozeß handelt,(...). Diese Interpretation vernachlässigt (...) zunächst die Tatsache, dass das so genannte Lokale zu einem großen Maß auf trans- oder super-lokaler Ebene gestaltet wird.“ In: Robertson, Ronald: »Glokalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit:«, in: Ulrich Beck (Hg.), Perspektiven der Weltgesellschaft, Frankfurt a. M. 1998, S. 192–220, hier S. 193.

gesellschaftlichen Zusammenlebens⁴¹. Die „Dinge unter Kontrolle zu halten, Arbeit und Freizeit zu humanisieren, lokale Technologien zu entwickeln, lokale und regionale Ansprüche gegen die nivellierenden Tendenzen von außen durchzuhalten“⁴² spielen hierbei eine Rolle.

Wenn hier von ‚Heimat‘, oder ‚Beheimatung‘ die Rede, ist nicht eine konservative, der globalisierten Wirklichkeit entgegengesetzte oder gar anachronistische Erscheinung gemeint, auf einen ständigen „Umbau von Traditionen und eine selbstbestimmte Lebensraumgestaltung“⁴³, bei welchem das soziale und räumliche Umfeld „zur Schnittstelle zwischen dem persönlichen Selbst und der fremden Welt werden [kann], und dadurch die Möglichkeit der Entfaltung des Selbst“⁴⁴ bietet. Mit dieser Selbstentfaltung kann die Möglichkeit verstanden werden, die individuellen Werte, im Sinne einer „Präferenzordnung zwischen verschiedenen Vorstellungen“⁴⁵, ausleben und kommunizieren zu können.⁴⁶ Sie ist die Voraussetzung für die Verbesserung der empfundenen Lebensqualität, welche als Schlüsselement des Gärtnerns betrachtet werden muss. Es handelt sich hierbei um den, dem Gärtnern übergeordneten, „Selbstverwirklichungswert“⁴⁷. Viele der Gärtner erinnern in ihrem Vorgehen an das von dem Geographen und Ethnologen Bastian Lange beschriebenen „trial-and-error-Verfahren“⁴⁸, d.h. also dem Ausprobieren verschiedener Lösungsmöglichkeiten zwecks zufriedenstellender Lösungsfindung. Die urbanen Gärten bieten folglich die

⁴¹ Bihler 2004, S. 46.

⁴² Bausinger 1980, S. 21.

⁴³ Buchecker, Matthias: Regionale Identität 2000, <http://hskss2013.files.wordpress.com/2013/03/re-regionale-identc3a4t.pdf> vom 29.09.2013.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Sonderegger, Ralf: Identität und Neue Soziale Bewegungen. Soziologisches Institut der Universität Zürich 1997, http://socio.ch/movpar/t_rsonder1.htm#Heading3 vom 10.05.2012.

⁴⁶ Werte werden an dieser Stelle nach Dierkes und Fietkau wie folgt definiert: „das Vorhandensein einer dauerhaften Vorstellung, dass eine bestimmte Verhaltensform oder ein bestimmter Lebenszustand bzw. ein bestimmtes Lebenszielen persönlich oder sozial anderen Verhaltensformen oder Lebenszielen vorgezogen wird.“ In: Dierkes, Meinolf/Fietkau, Hans-Joachim: Umweltbewusstsein – Umweltverhalten, Mainz 1988, S. 26.

⁴⁷ Geprägt wurde dieser Begriff von dem Soziologen Helmut Klages, welcher in seinen Forschungen einen Wandel vom Muster der „Pflicht- und Akzeptanzwerte“ hin zu „Selbstverwirklichungswerten“ beobachtete. Seine Ergebnisse werden vielfach in der aktuellen Wertforschung gebraucht. Vgl. Dörner, Andreas/Vogt, Ludgera: Das Geflecht aktiver Bürger. „Kohlen“ - eine Stadtstudie zur Zivilgesellschaft im Ruhrgebiet, Wiesbaden 2008, S. 40f.

⁴⁸ Lange, Bastian: »Koop Stadt? Was ist von der „kreativen Stadt“ zukünftig zu erwarten?«, in: Müller 2011, S. 104–117, hier S. 112.

Möglichkeit sich immer wieder neu auszuprobieren, Neues zu wagen und kreativ zu sein.

Das Gärtnern dient jedoch nicht einzig den individuellen Bedürfnissen der unmittelbar Beteiligten, sondern dient darüber hinaus der ganzen Gesellschaft. Definiert man Politik als „jegliche Art der Einflussnahme und Gestaltung sowie die Durchsetzung von Forderungen und Zielen, sei es in privaten oder öffentlichen Bereichen“⁴⁹ muss auch das urbane Gärtnern als politisches Gärtnern verstanden werden. Charakteristisch für die Projekte der Gärtner ist, dass sie auf Freiwilligkeit basieren, nicht auf materiellen Gewinn ausgerichtet sind, den Gemeinwohlsinn in den Fokus rücken und durch die Elemente ‚Öffentlichkeit‘ sowie ‚Gemeinschaftlichkeit‘ geprägt sind. Diese Merkmale zeichnen das Gärtnern als zivilgesellschaftliches Engagement aus.⁵⁰ ‚Zivilgesellschaft‘ wird an dieser Stelle als ein deskriptiv-analytischer Begriff gebraucht, welcher „einen spezifischen Bereich, einen gesellschaftlichen Raum, den Raum gesellschaftlicher Selbstorganisation zwischen Staat, Ökonomie und Privatheit, die so genannte dritte Sphäre als Sphäre der Selbstständigkeit von Individuen und Gruppen, einen Bereich der Dynamik, Initiativen und Veränderungen“⁵¹ beschreibt.

Urban Gardening kann als Element der Neuen Sozialen Bewegung betrachtet werden. Im Unterschied zu den ‚alten‘ Bewegungen sind die aktuellen weniger bürokratisch organisiert, und haben eine deutlich geringere idealistische und revolutionäre Blickweise auf die Probleme, die sie behandeln. Es geht ihnen nun nicht mehr um eine allgemeingültige Lösung, sondern es werden vielmehr verschiedene pragmatischere Zugänge zur Bewältigung von Problemen in Betracht gezogen. Zu den vorherrschenden Themen Neuer Sozialer Bewegungen zählen beispielsweise Fragen bzgl. Gender, Ökologie, Frieden sowie Menschen- und Bürgerrechte⁵². Die neuen Bewegungen sind in der Zivilgesellschaft verankert⁵³ und zeichnen sich dadurch aus,

⁴⁹ Vgl. Soziale Bewegungen. Bundeszentrale für Politische Bildung:

<http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/handwoerterbuch-politisches-system/40336/neue-soziale-bewegungen?p=1> vom 25.09.2013.

⁵⁰ Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages.: Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements 2002, <http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/14/089/1408900.pdf> vom 25.09.2013, S. 32f.

⁵¹ Bihler 2004, S. 29.

⁵² Vgl. Rucht, Dieter: »Neue Soziale Bewegungen«, in: Uwe Andersen/Wichard Woyke (Hg.), Handwörterbuch des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland, Opladen 2003, S. 421–425.

⁵³ Michael Bihler stellt zusätzlich die hervorstechende Rolle der Städte bezüglich sozialer Bewegungen heraus: In ihnen seien seit ihrer Entstehung die „Welten von lokal Verwurzelten und Kosmopoliten, von Globalisierten und Lokalisierten“ aufeinandergeprallt, die die Stadt zum „Motor und Richtungsweiser für gesellschaftliche, politische und ökonomische Veränderungen“ prädestinierten. Vgl. Bihler 2004, S. 28f.

dass sie „durch alternativen Lebensstil und Wertewandel einen Wechsel“⁵⁴ gesellschaftlicher Strukturen herbeiführen wollen. Zentrales Element aller sozialen Bewegungen ist das soziale Handeln, d.h. ein Handeln, welches nicht aus einem „akuten persönlichen Notstand“⁵⁵ heraus geschieht, sondern vielmehr motiviert ist durch eine „innere Überzeugung, eine Identifizierung mit gewissen Werten“⁵⁶. Es handelt sich bei sozialem Verhalten daher auch nicht um ausschließlich altruistisches Verhalten, sondern um solches, das dem Handelnden erlaubt seine Wertvorstellungen auszudrücken. Zu dem neuen Wertsystem zählen Aspekte wie ‚Lebensqualität‘, ‚Beziehung zur Umwelt und Natur‘, eine ‚neue Innerlichkeit‘, die ein ganzheitliches Leben erlaubt, ‚politische, nichtparteiliche Beteiligung‘, sowie ‚Kommunikation‘ und ‚Zugehörigkeit‘⁵⁷. Siegert und Chapmann sprechen hier von einem „selbstinduzierten Identitätswandel“⁵⁸, welcher sich dadurch ergäbe, dass sowohl die Sicht auf die eigenen sowie auch fremden Lebenshintergründe und -zusammenhänge neu bewertet werden. Der Einflussverlust traditioneller identitätsstiftender Strukturen und Institutionen, nicht nur der Parteien, sondern z.B. auch der klassischen Familienkonstellation, oder der Kirche, würden zu einer Suche nach alternativen Orientierungsmöglichkeiten führen⁵⁹. Grundvoraussetzung sozialer Bewegungen ist das Wirken in der Öffentlichkeit, weil sie diese als Kommunikationsplattform für ihre Anliegen brauchen. Bewegungen haben Einfluss auf Öffentlichkeit und Öffentlichkeit Einfluss auf Bewegungen. Auch die urbanen Gärtner sind im öffentlichen Raum aktiv und nutzen ihn als Plattform um einen Standpunkt zu kommunizieren, auf etwas hinzuweisen und etwas anzuprangern. Das Engagement, welches die Gärtner zum Ausdruck bringen, und die öffentliche Aufmerksamkeit welche sie damit erzeugen wollen, sind bereits laut Bernhard Peters, die zwei grundlegenden Funktionen von Protest⁶⁰. Dabei stellt das Gärtnern als solches, d.h. eine Handlung, die zunächst dem privaten, höchstens aber semiöffentlichen Raum zugeordnet wird, bereits eine Protestform dar, wenn es in der Öffentlichkeit ausgeübt wird. Die Gärtner zeichnen sich dadurch aus, dass sie

⁵⁴ Sonderegger 1997.

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ Ebd.

⁵⁸ Siegert, Michael T./Chapman, Michael: »Identitätsformation im Erwachsenenalter«, in: Hans-Peter Frey/Karl Hausser (Hg.), Identität, Stuttgart 1987, S. 139–150, hier S. 140.

⁵⁹ „Prozesse selbstinduzierten Wandels scheinen vor allem dann operativ zu sein, wenn Sinnsysteme und Plausibilitätsstrukturen der Lebenswelt in einer Weise ihre Integrations- und Überzeugungskraft verloren haben, dass sie für den einzelnen zur aktiven Suche nach sinnstiftenden Alternativen Anlaß geben.“ Zitiert nach: ebd.

⁶⁰ Vgl. Nover 2009, S. 28.

auf gesellschaftliche Missstände hinweisen und diese verändern möchten. Es handelt sich hier um eine Protesthaltung, wobei Protest als „Einspruch, Verwahrung, Widerspruch“⁶¹ verstanden wird. Über seine Definition als Widerstand hinaus, kann Protest mit seiner etymologischen Bedeutung, mit dem lateinischen ‚protestare‘, was so viel heißt wie ‚öffentlich bezeugen‘ erklärt werden⁶². Demnach kann jedes Engagement urbaner Gärtner als Protestausdruck gewertet werden, auch wenn der Grad dessen und seine Form unterschiedlich ausgeprägt sind. Am deutlichsten manifestiert sich der Protestgedanke bei den Guerilla Gärtnern. Hier braucht man nur auf die übliche Gärtner-Metaphorik schauen um einen eindeutigen Bezug zum Widerstand zu finden. Ihre Aktionen beinhalten nicht nur eine Botschaft, sondern zusätzlich einen ausgeprägt performativen Charakter, welcher den Protestinhalt eindrucksvoller, weil greifbarer, vermitteln kann. Neben ihren Gärten selbst nutzen einige der Gärtner auch die Medien um ihre Botschaften und Intentionen zu kommunizieren.

Wie bereits im Kontext vom Erleben des Nahumfeldes deutlich wurde, spielt der Aspekt der Gemeinschaft bei den urbanen Gärtnern eine zentrale Rolle. Dabei wird ‚Gemeinschaft‘ gleich auf mehreren Ebenen als Handlungshintergrund thematisiert und geht über die direkte Beziehung der Gärtner zu- und untereinander hinaus. Die Beteiligten sehen in dem Gärtnern vielmehr Potential zur Stärkung der städtischen Gemeinschaft und zur Festigung des sozialen Zusammenhaltes in ihrer Umgebung. Sie möchten der vermehrten Fragmentierung der Gesellschaft um sie herum entgegenwirken. Sie verstehen sich als Teil einer breiteren Gemeinschaft und verorten ihr Handeln in dieser. Viele von ihnen verknüpfen mit der Gartenarbeit die Vermittlung von Bildungsangeboten. Neben klassischen Inhalten aus schulischen Lehrplänen werden ökologische, umweltpolitische und gesellschaftliche Zusammenhänge vermittelt und dadurch die soziale Kompetenz und Persönlichkeitsbildung der Teilnehmer gestärkt. Durch die unterschiedlichen Tätigkeiten in den Gärten und die breite thematische Vielfalt der Gartenprojekte werden Wissen und Kenntnisse aus verschiedenen Bereichen vermittelt. Dieses Engagement muss vor dem Hintergrund der neuesten Ergebnisse aus diversen Studien, u.a. dem von der Kultusministerkonferenz in Auftrag gegebenen Bericht ‚Bildung in Deutschland 2010‘ betrachtet werden. In der mittlerweile dritten Studie zur Bildungslage der BRD, kommt eine Gruppe unabhängiger Wissenschaftler erneut zu dem Ergebnis, dass Bildung in Deutschland immer noch stark vom sozialen Hintergrund und Umfeld der Betroffenen abhängt. Die Benachteiligung umfasst den Zugang zu höher qualifizierenden weiterführenden Schu-

⁶¹ Ebd. S. 27.

⁶² Vgl. ebd. S. 28.

len, Ausbildungs- und Universitätsplätzen ebenso wie außerschulischen Lernorten. Eine Verstärkung der in der Bildung Benachteiligten ist darüber in Ballungsräumen aufzuweisen, da sich hier nicht nur die gesellschaftlichen Strukturen häufiger negativ auf die Bildungschancen auswirken, sondern darüber hinaus auch die wirtschaftliche Situation der öffentlichen Haushalte⁶³.

Viele Gärtner stellen Aspekte des Umweltschutzes in den Vordergrund und verstehen ihr Handeln als positiven Beitrag zu lokalen und globalen Umwelt- und Klimaveränderungen. Umweltgerechtes Handeln ist jedoch - wie jegliches andere nichtstandardisierte Verhalten auch - von Werten geprägt⁶⁴. Dabei scheinen gerade ökologische Wertvorstellungen immer fester in der Gesellschaft verankert zu sein. Diversen Umfragen zufolge steigt das Umweltbewusstsein seit Jahren an: So wurden beispielsweise bei einer 2010 vom Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit durchgeführten Studie zum Umweltbewusstsein in Deutschland⁶⁵ der Umwelt- und Klimaschutz von jedem fünften Befragten als das wichtigste, bzw. zweitwichtigste politische Sachgebiet genannt, ohne dass Antwortmöglichkeiten vorgegeben worden waren. In der Gesamtauswertung lag dieser Themenkomplex auf dem dritten Platz und machte somit im Vergleich zur Vorgängerstudie eine Position gut. Über 80% der Befragten gaben darüber hinaus an, umweltgerechtes Verhalten weniger mit Verzicht als vielmehr mit einem Zugewinn an Lebensqualität zu verbinden. Fast 90% wiederum glauben durch ihr persönliches Handeln im Alltag einen positiven Einfluss auf ökologische Entwicklungen haben zu können⁶⁶. Werte sind nicht zu trennen von der öffentlichen Meinung, welche sich sowohl aus dem öffentlichen Diskurs bildet als auch diesen selbst bildet. Das steigende Umweltbewusstsein in Deutschland muss mit dem öffentlichen Diskurs zum Thema Ökologie und Nachhaltigkeit erklärt werden. Diskurs wird an dieser Stelle laut Definition von Vivien Burr verstanden: „A discourse refers to a set of meanings, metaphors, representations, images, stories, statements and so on that in some way together produce a particular version of events. It refers to a particular picture that is painted of an event (or person

⁶³ Vgl. Bundesministerium für Bildung und Forschung: Bildung in Deutschland 2010. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Perspektiven des Bildungswesens im demografischen Wandel, Bielefeld 2010, S. 105-14.

⁶⁴ Umweltbewusstsein als Wertewandel behandeln auch Dierkes und Fietkau. Vgl.: Dierkes et al. 1988. S. 26-38.

⁶⁵ Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit: Umweltbewusstsein in Deutschland 2010. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage 2010, <http://www.umweltdaten.de/publikationen/fpdf-l/4045.pdf> vom 20.09.2013.

⁶⁶ Ebd.

or class of persons), a particular way of representing it or them in certain light. (...) So discourses through what is said, written or otherwise represented, serve to construct the phenomena of our world for us”⁶⁷.

4. Zusammenfassung.

Ob in New York, Berlin oder Manila: Alternative Gartenprojekte lassen sich in nahezu allen Metropolen der Welt ausfindig machen. Unbeachtet der vielfältigen Motivationen die hinter ihnen stehen, zeichnen sich die urbanen Projekte durch einen starken Bezug zu politischen und sozialen Themen aus: Ökologie, Bildung, Integration oder Stärkung der städtischen Gemeinschaft können als ausgewählte Beispiele hierfür genannt werden.

So wie jede Zeit und jede Gesellschaft ihre eigenen Gartenformen herausbildet, ist deutlich geworden, dass auch das Urbane Gärtnern das Ergebnis vieler unterschiedlicher Entwicklungen der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit darstellt. Diese Veränderungen entstehen aus globalen Zusammenhängen heraus. Sie äußern sich auf vielfältige Weise und berühren die Betroffenen damit auf unterschiedlichen Ebenen. Die Entwicklungen, welchen die Gärtner mithilfe ihres Engagements entgegenwirken möchten, umfassen Aspekte wie die Stadtentwicklung, die wachsende soziale, kulturelle und ökonomische Diskrepanz innerhalb der Gesellschaft, Auflösungen von sozialen Bindungen, Anforderungen und Auswirkungen eines auf Wachstum ausgerichteten Wirtschafts- und Berufslebens, sowie ökologische Probleme und Entfremdung von der Natur. Ob die Gärtner eher sozial, politisch, ideell oder ökonomisch motiviert sind, kann nur durch eine Betrachtung des Einzelfalls beantwortet werden. Gleiches gilt ferner auch für die Gestaltung des Gartens, die Arbeit darin, den Organisations- und Offenheitsgrad etc. Gerade diese Vielfältigkeit zeigt jedoch den steten Bezug der Gärten zu gesamtgesellschaftlichen Belangen, die in einer postmodernen Gesellschaft nicht anders als heterogen sein können. Die Motivationen der Untersuchten, ob ökologischer, sozialer, politischer oder individueller Ausprägung lassen sich darüber hinaus nicht trennscharf voneinander differenzieren. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass die Themenfelder, die sie mit ihrem Engagement behandeln, ebenfalls nicht separat für sich stehen. Gerade ökologische Probleme werden im neuesten Diskurs als übergreifende Probleme, die sich auch negativ auf soziale, kulturelle und ökonomische Entwicklungen (und andersherum) auswirken, verstanden. Ein Gemeinschaftsgarten z.B. kann somit gleichzeitig den Kontakt der

⁶⁷ Burr, Vivien: An Introduction to Social Constructionism, London 1995, S. 32/33.

Nachbarschaft stärken, die Gärtner mit gesunden Lebensmitteln versorgen, und das Viertel aufwerten.

Das ideell verwurzelte und im ökologisch-lebensweltlichen Diskurs verhaftete Engagement der Gärtner, lässt ihr Gärtnern nicht nur als flüchtige Tenderscheinung abtun. Das Thema Urban Gardening ist in den letzten Jahren verstärkt medial aufgegriffen worden, da es sich in den Diskurs über nachhaltige Lebensformen nahtlos einordnen lässt und sich zudem durch seine Symbolik und seine innovative Erscheinungsform eindrucksvoll präsentiert. Nicht nur aufgrund dieser stetigen Popularisierung des Phänomens ist anzunehmen, dass die Bewegung in Zukunft eher zunehmen wird. Vielmehr werden die von den Gärtnern als Handlungshintergrund aufgezeigten sozialen, ökonomischen und politischen Entwicklungen in den Städten voranschreiten und den Bedarf an alternativen Gartenformen steigen lassen. Urban Gardening bietet die Chance für den Einzelnen und für die Städte negativen Entwicklungen entgegenzuwirken. Gerade in wirtschaftlich problematischen Zeiten, kann Urban Gardening als ein geeignetes Instrument für gesellschaftliche Inklusion, Partizipation aber auch als Mittel zur angenehmen Freizeitgestaltung, einer gesunden bzw. natürlichen Lebensführung etc. fungieren.

Quellen

- Appel, Ilka/Grebe, Christina/Spitthöver, Maria: Aktuelle Gerteninitiativen. Kleingärten und neue Gärten in deutschen Großstädten, Karlsruhe 2011.
- Bausinger, Hermann: »Heimat und Identität«, in: Hermann Bausinger/Konrad Köstlin (Hg.), Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur, Neumünster 1980, S. 9–24.
- Bihler, Michael: Stadt, Gesellschaft und öffentlicher Raum. Das Beispiel Berlin Mitte, Münster 2004.
- Brückner, Heike: »Schrumpfende Städte – wachsende Freiräume?«, in: Müller 2011, S. 190–203.
- Buchecker, Matthias: Regionale Identität 2000, <http://hskss2013.files.wordpress.com/2013/03/regionale-identc3a4t.pdf> vom 29.09.2013.
- Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit: Umweltbewusstsein in Deutschland 2010. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage 2010, <http://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/publikation/long/4045.pdf> vom 20.09.2013
- Bundesministerium für Bildung und Forschung: Bildung in Deutschland 2010. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Perspektiven des Bildungswesens im demografischen Wandel, Bielefeld 2010, S. 105-14.

- Burr, Vivien: *An Introduction to Social Constructionism*, London 1995.
- Chombart Lauwe, Paul-Henry de: »Aneignung, Eigentum, Enteignung. Sozialpsychologie der Raumeignung und Prozesse der gesellschaftlichen Veränderung«, in: *Arch+* 34 (1977), S. 2–6.
- Dierkes, Meinolf/Fietkau, Hans-Joachim: *Umweltbewusstsein – Umweltverhalten*, Mainz 1988.
- Dörner, Andreas/Vogt, Ludgera: *Das Geflecht aktiver Bürger. "Kohlen" - eine Stadtstudie zur Zivilgesellschaft im Ruhrgebiet*, Wiesbaden 2008.
- Dülmen, Andrea van: *Das irdische Paradies. Bürgerliche Gartenkultur der Goethezeit*, Köln, Weimar 1999.
- Gebhard, Walter: »Sozialgeschichtliche Aspekte des Gartens«, in: *Bayreuther Beiträge zur Literaturwissenschaft* 24 (2002).
- Gerndt, Helge: *Studienskript Volkskunde: Eine Handreichung für Studierende*, Münster, New York, München, Berlin 1997.
- Greverus, Ina-Maria: »Menschen und Räume. Vom interpretativen Umgang mit einem kulturökologischen Raumorientierungsmodell«, in: Greverus 1994.
- Grünsteidel, Irmtraud/Schneider-Sliwa, Rita: »Community Garden-Bewegung in New York City. Basisinitiativen und Stadtteilrevitalisierung«, in: *Geographische Rundschau* 51 (1991).
- Hämer, Hardt-Waltherr: »Städtische Angsträume«, in: Reiner Scholz (Hg.), *New York, New York! Kriminalprävention in den Metropolen. Dokumentation einer internationalen Fachtagung der Friedrich-Ebert-Stiftung*, Berlin 1998, S. 197–206.
- Häpke, Ulrich: *Von den Markenteilungen bis zum Emscher Landschaftspark. Freiraumverluste und Freiraumschutz im Ruhrgebiet*, Kassel 2009.
- Häussermann, Hartmut/Siebel, Walter: *Stadtsoziologie. Eine Einführung*, Frankfurt a. M. 2004.
- Jahnke, Julia: *Eine Bestandsaufnahme zum globalen Phänomen Guerilla Gardening anhand von Beispielen in New York, London und Berlin*, Berlin 2007.
- Kaschuba, Wolfgang: *Einführung in die Europäische Ethnologie*, München 2006.
- Keupp, Heiner/Höfer, Renate/Jain, Anil e. a.: »Zum Formenwandel sozialer Landschaften in der reflexiven Moderne. Individualisierung und posttraditionale Ligaturen«, in: Ulrich Beck (Hg.), *Die Modernisierung der Moderne*, Frankfurt a. M. 2009, S. 160–167.
- Kropp, Cordula: »Gärtner(n) ohne Grenzen: Eine neue Politik des „Sowohl-als-auch“ urbaner Gärten?«, in: Müller 2011, S. 76–87.
- Lange, Bastian: »Koop Stadt? Was ist von der „kreativen Stadt“ zukünftig zu erwarten?«, in: Müller 2011, S. 104–117.

- Müller, Christa (Hg.), Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt, München 2011.
- Nover, Sabine U.: Protest und Engagement wohin steuert unsere Protestkultur?, Wiesbaden 2009.
- o.V.: "Wutbürger" toppt "Stuttgart 21" und "Femintainment" 2010, <http://www.tageschau.de/inland/wortdesjahres106.html> vom 29.09.2013.
- o.V.: Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages.: Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements 2002, <http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/14/089/1408900.pdf> vom 25.09.2013.
- o.V.: »May Day protest«, in: [guardian.co.uk](http://www.guardian.co.uk/world/2000/may/01/qanda.mayday?INTCMP=SRCH) vom 01.05.2000, <http://www.guardian.co.uk/world/2000/may/01/qanda.mayday?INTCMP=SRCH> vom 25.09.2013.
- o.V.: Neue Soziale Bewegungen: <http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/handwoerterbuch-politisches-system/40336/neue-soziale-bewegungen?p=1> vom 25.09.2013.
- Reynolds, Richard: On Guerrilla Gardening. A handbook for gardening without boundaries, London 2010.
- Robertson, Ronald: »Glokalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit:«, in: Ulrich Beck (Hg.), Perspektiven der Weltgesellschaft, Frankfurt a. M. 1998, S. 192–220.
- Rosol, Marit: Gemeinschaftsgärten in Berlin. Eine qualitative Untersuchung zu Potenzialen und Risiken bürgerschaftlichen Engagements im Grünflächenbereich vor dem Hintergrund des Wandels von Staat und Planung, Berlin 2006.
- Rucht, Dieter: »Neue Soziale Bewegungen«, in: Uwe Andersen/Wichard Woyke (Hg.), Handwörterbuch des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland, Opladen 2003.
- Schilling, Heinz »Region und Identität«, in: Greverus, Ina-Maria (Hg.), Kulturtexte. 20 Jahre Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie, Frankfurt a. M. 1994.
- Schubert, Klaus/Klein, Martina: Das Politiklexikon. Neue Soziale Bewegungen. Bundeszentrale für Politische Bildung, Bonn 2006,
- Siegert, Michael T./Chapman, Michael: »Identitätsformation im Erwachsenenalter«, in: Hans-Peter Frey/Karl Hausser (Hg.), Identität, Stuttgart 1987, S. 139–150.
- Sonderegger, Ralf: Identität und Neue Soziale Bewegungen. Soziologisches Institut der Universität Zürich 1997, http://socio.ch/movpar/t_rsonder1.htm#Heading3 vom 10.05.2012.
- Stein, Hartwig: Inseln im Häusermeer. Eine Kulturgeschichte des deutschen Kleingartenwesens bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs, Frankfurt a. M. 1998.

Weichhart, Peter: Raumbezogene Identität: Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation, Stuttgart 1990.

Web-Quellen

Baumbeetpatenschaften: http://www.essen.de/de/Rathaus/Aemter/Ordner_67/Pflege_Strassenbegleitgruen.html vom 30.09.2013.

Labor Stadtanthropologie am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin, www.euroethno.hu-berlin.de/forschung/labore/stadtanthropologie, vom 20.09.2013.

Liz Christy Community Garden: <http://www.lizchristygarden.us/> vom 30.09.2013.

„Prinzessinnengarten“: <http://prinzessinnengarten.net/> vom 30.09.2013.

„Rosa Rose“: <http://www.rosarose-garten.net/de> vom 30.09.2013.